

Die Stadt Schaffhausen betreibt eine sozialraumorientierte Alterspolitik

Damit Leben stattfinden kann

Die Stadt Schaffhausen will Bedingungen schaffen, damit alte Menschen so lange wie möglich an ihrem angestammten Ort wohnen bleiben können. Das bedinge mehr als eine Wohnung und Pflege, sagt Sozialvorsteher Simon Stocker: Es brauche lebendige Quartiere.

Von Urs Tremp

2018 war ein gutes Jahr für Simon Stocker. Der Vorsteher des Stadtschaffhauser Sozialdepartements konnte im Stadtquartier Herblingen den Mitwirkungsprozess für einen neuen Quartiertreffpunkt eröffnen, durfte als Gastkoch das 30-Jahr-Jubiläum der Schaffhauser Gassenküche mitfeiern, schob im Stadtquartier Breite ein digitales Projekt für Seniorinnen und Senioren an. Und vor allem: Er setzte mit Erfolg seine Quartierbegehungen fort. «Unsere Stadt lebt», sagt er. «Sie wird langsam zu dem, was wir anstreben: eine altersfreundliche Stadt.» Was er nicht sagt: Dass er dazu in den vergangenen Jahren einiges beigetragen hat.

Simon Stocker ist seit 2013 Mitglied der Schaffhauser Stadtregierung. Er wurde damals als Mitglied der kleinen oppositionellen Alternativen Liste (AL) eher überraschend in die städtische Exekutive gewählt – mit erst 31 Jahren. Zu Beginn bestanden Vorbehalte. Inzwischen aber wird seine Arbeit in breiten Kreisen honoriert. Er ist – ganz im Wortsinn – bei den Menschen angekommen. So sehr, dass gar darüber spekuliert wird, ob er den Kanton Schaffhausen nicht in Bundesbern vertreten könnte – als Ständerat.

Simon Stocker lässt offen, ob er für eine Kandidatur zur Verfügung stehen wird. In erster Linie sei er «glücklich als Sozialre-

ferent der Stadt Schaffhausen», sagt er. Man glaubt es ihm gern. Mit der Stadt Schaffhausen ist er nicht allein herkunftsmässig verbunden, es liegt ihm auch vieles daran, die Stadt lebenswert zu gestalten, sie lebenswert zu halten für alle Menschen, die hier leben. Das brauche das Engagement und die ganze Schaffenskraft eines Stadtrats.

Überdurchschnittlich viele ältere und alte Bewohner

Dass ihm die ältere und alte Bevölkerung am Herzen liegt, hat erstens damit zu tun, dass Schaffhausen einen im Vergleich mit anderen Städten überdurchschnittlich hohen Anteil an älteren und alten Bewohnerinnen und Bewohnern hat. Zum Zweiten aber hat sich der ausgebildete Sozialarbeiter schon lange beruflich mit Altersfragen beschäftigt. Er arbeitete bei Pro Senectute Zürich in der Altersarbeit und war zudem kurze Zeit selbstständig in der Altersbetreuung tätig.

«Die Menschen», sagt Simon Stocker, «sind soziale Wesen. Sie wollen Kontakte, wollen Begegnung. Sie wollen sich engagieren – für sich, aber auch für andere, für ihr Lebensumfeld.» Das ist sein eigentliches sozialpolitisches Credo. Und es gilt ganz praktisch auch für ihn selbst. Er will «Sozialraum gemeinsam erkunden und gestalten» – nicht von seinem Büro in der Schaffhauser Altstadt aus, sondern dort, wo die Menschen leben, wo sie zu Hause sind, wo sie sich

Heimat geschaffen haben. «Sozialraum», hat der Sozialgeograf Christian Reutlinger einmal geschrieben, das sei dieses «ständig (re)produzierte Gewebe sozialer Praktiken». Anders gesagt: Sozialraum, das ist dort, wo die Menschen sich – im weitesten Sinn – austauschen.

Quartierbegehungen sind ein wichtiges Instrument, das Stockers Sozialraumpolitik begründet. Er möchte, dass die Menschen nicht gezwungen sind, ihre engste Heimat, das Quartier,

«Die Menschen sind soziale Wesen. Sie wollen Kontakte, sie wollen sich engagieren.»

>>

Die Gestaltung der Alterspolitik in den Schweizer Städten und Gemeinden im Fokus

Teilhabe und Mitbestimmung

Ein neues Handbuch beschäftigt sich mit der Alterspolitik in der Schweiz – der gegenwärtigen und der zukünftigen. Zentrales Anliegen der Autorinnen und Autoren: Die kommunale Alterspolitik soll sich vermehrt am Sozialraum orientieren. Partizipation und Beteiligung müssen gestärkt werden.

Von Urs Tremp

Ein sogenanntes Aufregerthema ist es nicht. Entsprechend generiert die Alterspolitik kaum Schlagzeilen. Dabei weiss die Politik sehr wohl, dass der demografische Wandel, die Zunahme der älteren und alten Bevölkerung, sehr wohl von Dringlichkeit ist und die Gesellschaft vor grosse Herausforderungen stellt.

Dass die Alterspolitik selten Schlagzeilen macht, hat allerdings den Vorteil, dass die Politik sich seriös, fundiert und ohne an die nächsten Wahlen denken zu müssen, mit der Sache beschäftigen kann. Zwar werden der Bund (zum Beispiel Rentengesetzgebung), die Kantone (zum Beispiel Gesundheitsversorgung), aber vor allem die Kommunen sich damit beschäftigen müssen, wie sie ihr Dorf, ihre Stadt, ihre Zweckverbände organisieren wollen, um Lebensumfelder zu gestalten, die dem demografischen Wandel Rechnung tragen.

Ein neues Buch mit dem Titel «Gestaltung kommunaler Alterspolitik in der Schweiz»* kann dabei für kommunale Politikerinnen und Politiker, für die Gemeindebehörden, eine Arbeitsgrundlage und ein Leitfaden sein. Noch zu oft werde die Alterspolitik zu eng auf die Kernaufgaben «Pflege und Betreuung» beschränkt, monieren die Herausgeber. Dabei sei Alterspolitik viel umfassender.

Subsidiaritätsprinzip und Föderalismus eröffnen Spielräume

Ein Team der Hochschule Luzern hat für die Publikation die aktuelle Alterspolitik in verschiedenen Städten und Gemeinden untersucht. Dass sie auf unterschiedliche Handhabungen gestossen sind, verwundert wenig: Die Schweiz mit ihrer föderalistischen Struktur und dem Hochhalten des Subsidiaritätsprinzips lässt grosse Spielräume offen. Das unterscheidet unser Land von Deutschland. Auch das hat die Studiengruppe herausgearbeitet.

Von 15 untersuchten Städten und Gemeinden in der Schweiz könne 5 eine umfassende Alterspolitik attestiert werden. Konkret: In diesen Städten und Gemeinden (Schaffhausen gehört auch dazu!) gehe die Alterspolitik über die Kernaufgaben Pflege und Betreuung hinaus. Quartiere würden altersgerecht gestaltet, «die gesellschaftliche und kulturelle

Teilhabe älterer Menschen mit einem Einbezug in Entwicklungs- und Entscheidungsprozessen» gefördert. Diese sozialraumorientierte Alterspolitik böte für andere Kommunen «Anknüpfungspunkte im Sinn einer Reflexion und/oder Weiterentwicklung» der eigenen Politik.

Vor allem aber fordern die Autorinnen und Autoren die Weiterentwicklung von Beteiligungs- und Partizipationsformen. Und auch sie kommen zum Schluss: «Der Orientierung am Sozialraum kommt in der Alterspolitik eine hohe Bedeutung zu.»

Alterspolitik in einer typischen Agglomerationsgemeinde

Am konkreten Beispiel der basellandschaftliche Gemeinde Allschwil zeigt das Buch ganz praktisch, wie Grundlagen erarbeitet und darauf eine angepasste Alterspolitik entwickelt werden kann. Die Basler Agglomerationsgemeinde weist ein relativ starkes Bevölkerungswachstum auf, der Anteil der über 65-Jährigen ist überdurchschnittlich hoch (knapp 23 Prozent). Zwar spielt auch in der Allschwiler Alterspolitik die Frage nach Angeboten der Pflege und Betreuung (und deren Finanzierung) eine wichtige Rolle.

Doch es wird auch gefragt: Welche Erwartungen haben die agilen Alten? Was können diese agilen Alten für die Gemeinde tun? Wie wird sich der Anteil der agilen Alten unter den Betagten in den nächsten 20 Jahren entwickeln? Der Autor der Allschwiler Untersuchung moniert, dass es zwar ansatzweise eine sozialraumorientierte Alterspolitik gebe. «Da Allschwil aber einzelne Quartiere umfasst, die klar erkennbar sind, wäre eine akzentuiertere Sozialraumorientierung denkens- und wünschenswert.»

Die Ethnologin und Soziologin Simone Gretler Heusser geht in ihrem Beitrag ganz grundsätzlich auf die Bedeutung von Partizipation für die Alterspolitik ein. In Ansätzen sei diese Partizipation zwar vorhanden. Doch es sei an der Zeit, «die Grundlagen und Modelle der Partizipation in der sozialen Arbeit weiterzuentwickeln und zu differenzieren, denn so lange diese nicht für alle zugänglich sind, können sie die Anforderungen der Alterspolitik nicht erfüllen».

Ihr Aufruf an die Gemeinden, nicht selbstzufrieden auf dem Erreichten auszuruhen, zeigt immerhin, dass das Thema zwar kein herkömmliches Aufregerthema ist, dass man sich aber sehr wohl mit Herzblut der Sache verschreiben kann. ●

«Es ist an der Zeit, die Grundlagen der Partizipation in der sozialen Arbeit weiterzuentwickeln.»

* **Jürgen StremLOW**, Gena Da Rui, Marianne Müller, Werner Riedweg, Albert Schnyder (Hrsg.), «Gestaltung kommunaler Alterspolitik in der Schweiz», Verlag interact (Hochschule Luzern, Soziale Arbeit), 160 Seiten, 36 Franken.

aufgeben zu müssen, nur weil sie gesundheitliche Probleme haben oder finanziell nicht mehr über die Runden kommen. Das betreffe in erster Linie ältere und alte Menschen. Viele hätten nicht mehr die Flexibilität, sich auf veränderte Umstände einzulassen und das Leben noch einmal neu einzurichten. Darum will er gerade für die älteren und alten Schaffhauserinnen und Schaffhauser Bedingungen schaffen, die ihnen erlauben, in der gewohnten Umgebung bleiben zu können. Dafür sollen altersfreundliche Quartierstrukturen beitragen. Um die Altersfreundlichkeit der Quartiere zu untersuchen, führt Stocker Quartierbegehungen mit älteren Menschen durch. Man diskutiert Ressourcen und Defizite eines Quartiers, formuliert Wünsche und Anliegen, bespricht mögliche Verbesserungen und Angebote. «Sozialraumarbeit», sagt Simon Stocker, «das heisst: dass wir an die Menschen herankommen.» Anders gesagt: Dass man deren Bedürfnisse kennt und ihnen entsprechende Angebote machen kann.

13 Quartierbegehungen, 1400 Teilnehmer

Vor Jahresfrist wurden nach insgesamt 13 Quartierbegehungen und Ergebniskonferenzen, an denen rund 1400 ältere Menschen teilgenommen und ihre Wünsche formuliert hatten, Massnahmen aufgelegt und Folgeprojekte weitergeführt. Im vergangenen Oktober orientierte die Ausstellung «Spazieren für altersfreundliche Quartiere», was alles unternommen wurde und noch realisiert werden soll. Zusätzliche Sitzbänke, Handläufe,

Treppentritten, Strassenübergänge, Beleuchtungen, alters- und behindertengerechte Bushaltestellen oder die bessere Markierung von Fussgängerstreifen.

Das ist die eine Seite sozialräumlicher Alterspolitik: Man schafft strukturelle Bedingungen, damit Menschen möglichst lange ein eigenständiges Leben führen können. Will heissen: In den eigenen vier Wänden im vertrauten Quartier leben können. Das hat sich die Stadt Schaffhausen schon vor Jahren zur Maxime der Alterspolitik gemacht. Doch die eigenen vier Wände und das vertraute Quartier sind keine Versicherung für Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Im Sozialraum sollen Interaktion, Beziehung, kurz: Es soll Leben stattfinden.

«Es gibt», sagt Simon Stocker, «nicht «die Alten». Es gibt Menschen, die alt sind an Jahren, aber ganz unterschiedliche Bedürfnisse haben – und unterschiedlich ins Sozialleben des Quartiers und der Stadt eingebunden sind.» Ihnen allen Begegnungsangebote zu machen und sie einzubinden ins Quartier- und Stadt-

leben, das versteht er unter einer sozialraumorientierten Alterspolitik. «Gut gebildete und gut verdienende Menschen sind sich zumeist gewohnt, selbst zu bestimmen und auszuwählen. Sie sind engagiert und informiert. Bei anderen ist der Aufwand grösser, an sie heranzukommen. Aber ich stelle fest: Es funktioniert in Schaffhausen immer besser.»

Längst nicht alle älteren und alten Einwohnerinnen und Einwohner von Schaffhausen sind sozial gut vernetzt und einge-

>>

**«Es gibt Menschen,
die sind gleich alt,
aber ganz unterschiedlich ins Sozial-
leben eingebunden.»**



Quartierbegehung mit Sozialvorstand Simon Stocker (rechts):
Wünsche formulieren, Massnahmen aufgleisen und Folgeprojekte weiterführen.

Foto: Peter Hunziker

bunden in Strukturen, die sie am gesellschaftlichen Leben teilhaben lassen. Manchmal sind es ganz einfache Dinge, die zu unüberwindbaren Hürden werden. Dass zum Beispiel Menschen nicht verstehen, was ihnen die Schreiben der Behörden sagen wollen – weil sie die Sprache nicht verstehen, weil sie nicht lesen können, weil ihnen zu komplex ist, was auf dem Papier steht. «Solche Handicaps schmälern die Chancengleichheit», sagt Stocker. «Darum wollen wir Personal und Zeit aufwenden, um auch an diese Menschen heranzukommen.»

Eine zentrale Koordinationsstelle und aufsuchende Dienste

Sozialraum ist nicht homogen. Nicht alle wissen sich zu helfen. In Schaffhausen gibt es zwar eine Koordinationsstelle Alter, wo die Senioren niederschwellig Auskunft erhalten und Kontakte einfädeln können. Es gibt aber auch die aufsuchenden Dienste. Die Dienste der Gesundheitsförderung der Spitex der Stadt Schaffhausen gehen zu den Leuten nach Hause und sprechen sie an: Was könnte man ändern? Was können wir besser machen? «Das gibt uns Zugang zu älteren Personen, die sonst kaum erreicht würden», sagt Stocker.

Stocker hat schon in seinen früheren Tätigkeiten festgestellt, dass Einsamkeit zu den am weitesten verbreiteten Problemen alter Menschen gehört. Die wenigsten wählen diese Einsamkeit selbst. Einsam wird, wer nicht teilhaben kann am sozialen Leben. Das kann unterschiedliche Gründe haben: Wenn jemand eine andere Sprache spricht, kann er nicht verstehen, wovon

andere reden. Er versteht auch nicht, was ihm an schriftlichen Angeboten gemacht wird. Andere sind finanziell prekär versorgt, es gibt Angebote, die für sie nicht erschwinglich sind. «Nicht selten fehlt diesen Menschen auch das Wissen,

dass sie zum Beispiel Anrecht haben auf Ergänzungsleistungen», sagt Stocker. «Diese Menschen kommen nicht von sich aus zur Koordinationsstelle, man muss sie aufsuchen.»

Zwar hat sich die Stadt Schaffhausen die Formel «Zu Hause alt werden» zum Grundsatz der Alterspolitik gemacht. Aber manchmal sei ein Altersheim eine Option für jemanden, der gerne mit anderen zusammen ist, aber für den das Leben im eigenen Quartier mühsam geworden ist. Auch die Heime sind eingebunden in die sozialraumorientierte Altersarbeit. «Für Menschen, die Mühe haben, von sich aus auf andere zuzugehen, kann das Heim eine Option sein.» Hier haben diese Menschen die Gewissheit, dass sie nach ihren Bedürfnissen und Wünschen gefragt werden, dass ihre subjektive Lebenswelt ernst genommen wird, ohne dass sie sich lange erklären müssen.

Die Menschen zum Engagement anregen

Die von der Stadt personell und finanziell alimentierten Quartiertreffpunkte sind in Schaffhausen inzwischen gut genutzte Orte der Begegnung geworden. «Es geht darum», sagt Stocker, «Raum zur Verfügung zu stellen, der das Engagement der Menschen fördert.» Das funktioniere inzwischen recht gut. Eine wichtige Position nehme oft eine Schlüsselperson ein. Jemand, der im Quartier bekannt ist, der quasi als Animator wirkt.



Simon Stocker, ältere Schaffhauser: «Zeit aufwenden, um an die Menschen heranzukommen.»

Foto: Peter Hunziker

Dass es funktioniert, darüber kann Simon Stocker sich freuen: Schaffhausen ist vor Jahresfrist als «ein gesundes soziales Umfeld und ein gesunder Lebensraum» mit dem Radix-Preis für die «Gesunde Stadt» ausgezeichnet worden. ●

Einsamkeit gehört zu den am weitesten verbreiteten Problemen alter Menschen.

Die Stadt Schaffhausen ...

... hat derzeit etwas mehr als 36000 Einwohnerinnen und Einwohner. Rund 20 Prozent davon sind im Rentenalter. Vor zehn Jahren hat die Stadt die Alterspolitik neu ausgerichtet. Kernpunkt ist die Zusammenführung der ambulanten und stationären Altersbetreuung im Rahmen von Alterszentren (AZ). Ziel der AZ ist es, ein wohnortsnahes, vielfältiges Dienstleistungsangebot an ambulanter und stationärer Hilfe «aus einer Hand» anzubieten. Dienstleistungen sollen «vor Ort» und vernetzt angeboten werden, mit dem Ziel, ein kundenfreundliches, sehr niederschwelliges Angebot zu machen. Im AZ kann man sich Rat und Hilfe holen. Es ist Treffpunkt und gleichzeitig Wohnort, wobei auch Tagesheimplätze, Nachtplätze und Ferienaufenthalte vorgesehen sind. Schaffhausen gehört zum Schweizer Netzwerk altersfreundlicher Städte. Der Stadtschaffhauser Sozialvorsteher Simon Stocker ist derzeit Präsident des Netzwerks.



Stadt Schaffhausen: Hoher Anteil an alten Einwohnerinnen und Einwohnern.